

Evangelische Jugendarbeit in Markgröningen, erlebt in der Zeit von 1931–1945

1931–1933

Wie in vielen anderen Orten wurden die Mädchen nach der Konfirmation in den sogenannten „Jungfrauenverein“, die Buben in den „Jünglingsverein“ (CVJM) eingeladen. Die Leitung hatte bei den Mädchen der jeweilige Amtsinhaber des 1. Stadtpfarramts, damals Stadtpfarrer Kalchreuter, und Fräulein Luise Mauch, bei den Buben der 2. Stadtpfarrer, damals Stadtpfarrer Mayer, und andere Mitarbeiter des CVJM. Die Buben konnten auch Bläser im Posaunenchor werden.

Ich folgte der Einladung in den Jungfrauenverein. Man traf sich am Sonntagnachmittag, um zu singen, Bibel zu lesen und den Text ausgelegt zu bekommen. Da Stadtpfarrer Kalchreuter ein ausgesprochener Naturfreund war, machte er während der warmen Jahreszeit auch am Sonntagnachmittag mit den Mädchen viele Wanderungen in die nähere Umgebung (Enzblick, Siegfriedsfelsen, Muckenschupf, Hochwald zu den Mammutbäumen, Katharinenlinde usw.) Dem „Verein“, wie

man ihn nannte, gehörten zu dieser Zeit ca. 40 Mädchen an, einige bis zu ihrer Verheiratung. Für auswärtige Mädchen, die hier „in Stellung“ waren, das heißt in einem Haushalt bei einzelnen hiesigen Familien arbeiteten, war es sehr schön, dass sie ihre Freizeit im „Verein“ mit anderen jungen Mädchen verbringen konnten.

1933, nach der Machtübernahme durch Hitler, änderte sich für die Evangelische Jugendarbeit hier zunächst noch nichts. Wir wurden sogar eingeladen, am 1. Mai 1933 am Festzug durch die



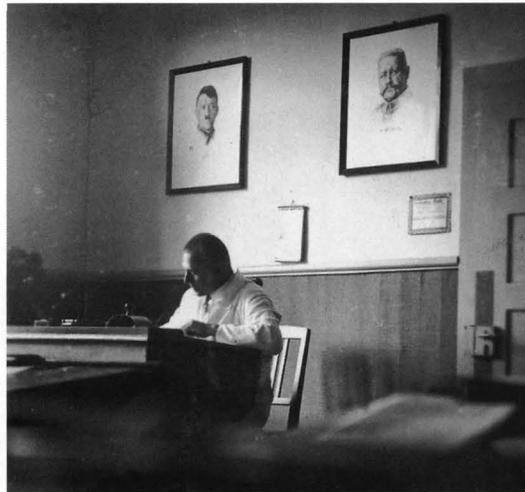
Die Mädchen trafen sich am Sonntagnachmittag im „Jungfrauenverein“, hier bei einem Ausflug auf den Asperg (Bayha)

1. Reihe v. li. Johanna Bayha, Dora Mammele, Martha Albrecht, Helene Danner, ?, Martha Glaser; 2. Reihe Eugenie Ruoff, Gretel Zeile, Martha Beck, Sofie Gerne, Fräulein Rosa Schmid, Helene Sauer; 4. Reihe Frau Völter, Hedwig Wixler, Lina?, Maria Neth, Lina Josenhans, ?, Heidi Weber; ganz hinten Sofie Österreicher, Lina Seitz, Hilde Gutscher, Martha Wild, Marie Gerne



*Der Jungfrauenverein/
Mädchenkreis im Fest-
zug am 1. Mai 1933
(Bayha)*

*Der „Führer“ und Hin-
denburg begleiteten den
Unterricht (Bayha)*



*Zeitungsausschnitt aus
der Markgröninger Zei-
tung, Juli 1933: „Hitler-
gruß ist Pflicht“*

**— Hitlergruß in den württ. Schulen. Das Kultmini-
sterium hat in einem demnächst im Amtsblatt erscheinenden
Erlaß angeordnet, daß Schüler und Schülerinnen den Leh-
rern und Lehrerinnen in der Schule künftig den Hitlergruß
zu erweisen haben, der von den Lehrern in gleicher Weise
erwidert wird.**

Stadt teilzunehmen, voran mit unserem Vereinswimpel, begleitet von Frau Stadtpfarrer Völter, die nun den Mädchenkreis, wie man ihn jetzt nannte, leitete.

Aber sehr bald zeigten sich die Gegensätze zwischen christlicher Jugendarbeit und Hitlerjugend und BdM. Die völkische Jugend trat ihren Siegeszug an, und viele wurden gezwungen, der nationalsozialistischen Jugend beizutreten.

Die christliche Jugendarbeit wurde ins Abseits gedrängt. Der 1934 beginnende Kirchenkampf spaltete die Evangelische Kirche in „Deutsche Christen“ und „Bekennende Kirche“. Der damalige Stadtpfarrer Völter stand klar auf Seiten der „Bekennenden Kirche“. Er hatte den Nationalsozialismus und dessen Weltanschauung bald als sehr gefährlich erkannt. Er hat sich auch nicht gescheut, uns bei unseren Zusammenkünften im Mädchenkreis über vieles, was bei der neuen Regierung Unrecht war, zu informieren. Solche kritischen Äußerungen waren hochgefährlich, denn man wusste nie, ob sie jemand weitertragen würde. In seinen Gottesdiensten saßen oft Leute aus der „Bewegung“, die die Predigt mitschrieben und an die politische Führung weitergaben. Ich erinnere mich, dass er mehrmals nach der Predigt in der Sakristei von der Gestapo verhört wurde. Der Evangelischen Jugend war jegliche sportliche Betätigung untersagt, dazu gehörte auch Wandern. Gestattet wurden Singen und Bibellesen.

Heimlich auf einer Freizeit

Ich nahm im Sommer 1938 an einer Freizeit des Württembergischen Landesverbandes evangelischer weiblicher Jugend in Hirschegg (Kleinwal-

sertal) teil. Als wir uns in Stuttgart auf dem Hauptbahnhof trafen (es war vorgesehen, dass wir als Gruppe mit einem Sammelfahrschein zu ermäßigtem Fahrpreis nach Oberstdorf fahren würden), wurden uns vom Leiter der Freizeit Einzelfahrkarten ausgehändigt mit der Anweisung, wir sollten uns im Zug überall verteilen, damit wir nicht als Gruppe auffallen würden, es könne sonst sein, dass die Freizeit sofort aufgelöst würde und gar nicht stattfinden könne. Als wir dann doch gut in Hirschegg ankamen, wurden wir zu äußerster Vorsicht ermahnt. Es sei gerade in den letzten Tagen eine Freizeit von der Gestapo aufgelöst worden.

Bibelarbeit und Singen im Haus waren gestattet. Und nun waren wir in der schönen Bergwelt, viele zum erstenmal, und durften keine Bergwanderung machen! Als wir uns etwas sicherer fühlten, wagten wir es doch. Wir wurden angewiesen, von der Hütte je zu zweit im Abstand von etwa 10 Minuten wegzugehen. Man beschrieb uns vorher den Wanderweg, und oben auf dem Berggipfel trafen wir dann als Gruppe wieder zusammen. Hier oben konnte uns nichts mehr passieren, hierher kam keine Gestapo. Hier konnten wir unsere Loblieder singen. Wie froh und dankbar waren wir, dass die Freizeit ungestört zu Ende geführt werden konnte. Gott hat uns bewahrt und beschützt.

Einige Wochen nach der Freizeit fand an einem Sonntagnachmittag in Stuttgart ein Treffen der Freizeitteilnehmerinnen statt. Kurz zuvor hatte die „Reichspogromnacht“ vom 9. auf den 10. November 1938 stattgefunden. Die Synagogen brannten und viele jüdische Geschäfte wurden zerstört. Es herrschte große Bestürzung, auch bei uns



An Altenfeiern wurde begeistert Theater gespielt. „Frl. Rosa“ war immer dabei. (Bayha)

Auf der Hammerspitze trafen wir uns dann alle – ohne Gestapo (Bayha)



Am 1. Mai 1935: Bgm. Krinn mit Ruth Marstaller auf dem Benzberg. (Bayha)

SA-Führer Ludin zu Besuch. Links Schmückle, rechts Krinn.



Betriebsausflug der Verwaltung (mit Anhang) nach Stocksberg, 1937. (Bayha)



Der Herr mit dem Schnauzbart war der damalige Büttel. (Bayha)

jungen Menschen. Unser Freizeitleiter fragte uns: „Was sagen denn da eure Eltern dazu?“ Ich erinnere mich genau an meine Antwort: mein Vater habe gesagt, dass das ein großes Unrecht sei; die Juden seien das auserwählte Volk und blieben es. Es war zu dieser Zeit sehr gefährlich, solche Äußerungen zu tun.

Arbeit auf dem Rathaus

Ich war seit 1934 auf dem Rathaus beschäftigt. Der damalige Bürgermeister war als „alter Kämpfer“ der Partei in dieses Amt berufen worden. Ich arbeitete bei ihm als seine Schreibgehilfin, heute würde man sagen als seine Sekretärin. Er versuchte, mich als junges Mädchen, das der christlichen Jugend angehörte und von den Eltern christlich erzogen worden war, von seiner Weltanschauung zu überzeugen. Er hat jedoch nie Druck auf mich ausgeübt.

Mit mir waren während der NS-Zeit noch andere Mädchen aus dem Mädchenkreis auf dem Rathaus tätig. Bürgermeister Krinn hatte sie eingestellt, weil er – nach seinen Worten – wusste, dass er sich auf diese Leute verlassen könne. Dies wurde ihm von der örtlichen und überörtlichen Parteiführung sehr angekreidet. Es wurde ihm vorgeworfen, er beschäftige nur konfessionell gebundene Leute. Unter anderem war dies mit ein Grund, dass er Ende 1944, obwohl er kriegsversehrt war, von der Kreisleitung vor die Alternative gestellt wurde, sein Amt als Bürgermeister zur Verfügung zu stellen oder sich wieder zum Frontdienst zu melden. Er wählte das Letztere.

Wie vorsichtig man mit seinen Äußerungen während der NS-Zeit – und vor allem während des

Krieges sein musste, ist bekannt. Ein Beispiel: Wir waren während des Krieges fast nur noch weibliche Angestellte auf dem Rathaus. Bei nächtlichem Fliegeralarm mussten wir von zu Hause wegrennen und uns im Keller des Rathauses versammeln, um bei einem etwaigen Brand die Akten zu retten. Es kam vor, dass in einer Nacht dreimal Alarm war. Im Keller befanden sich außer uns die örtlichen Polizeibeamten und zehn französische Kriegsgefangene (zur Rettung der Akten) und auch ein Angehöriger der hiesigen Parteiführung. Dieser passte genau auf, worüber wir redeten. Und dass da manche bedenkliche Äußerung fiel, während die feindlichen Flugzeuge über uns Richtung Stuttgart flogen, ist verständlich. Bei dieser Gelegenheit sagte er einmal, wir sollten nur warten, bis der Krieg aus sei, dann würden wir alle vom Rathaus „fliegen“. Es ist anders gekommen.

Erlebnisse mit Juden

In Markgröningen waren meines Wissens noch nie Juden ansässig. Wie auch zu den übrigen Bauern in Markgröningen kamen zu meinem Vater hin und wieder zwei sogenannte „Viehjuden“ aus Ludwigsburg, um mit ihm zu handeln. Diesen Viehhandel von Stall zu Stall betrieben die meisten Bauern. An einen der jüdischen Viehhändler erinnere ich mich noch genau. Er hieß Josef Wertheimer und betrieb in Ludwigsburg eine Viehhandlung. Er war klein von Gestalt, so dass man ihn den „Josefle“ nannte. Mein Vater ist gut mit ihm ausgekommen. Es muss etwa im Jahr 1937 gewesen sein, als er meinen Vater ein letztes Mal besuchte. Er stand mit ihm unter der Stalltüre und sagte: „Theodor, Du darfst mir Deine Hand nicht mehr geben. Ich komme jetzt

nicht mehr.“ Sein Viehhandel wurde von den Nationalsozialisten verboten. Wir haben dann nichts mehr von ihm gehört.

Die Verfolgung der Juden

Wesentlichster Bestandteil der Ideologie der NSDAP war die Rassenlehre mit dem Antisemitismus. Nach einer Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte begann die Entrechtung der jüdischen Mitbürger. Jüdische Beamte und Gelehrte wurden aus ihren Stellungen entfernt, Studenten von den Universitäten verwiesen, Künstler erhielten Berufsverbot. In den „Nürnberger Gesetzen“ wurde den Juden das Reichsbürgerrecht aberkannt, die Eheschließung mit Nichtjuden verboten. Viele wanderten aus, doch war die Aufnahmebereitschaft im Ausland gering.

1938 verschärfte sich die Verfolgung mit einer großen Verhaftungswelle. Am 9. November veranlassten die Machthaber die Zerstörung der Synagogen und jüdischen Geschäfte (Reichskristallnacht). Die Juden wurden jetzt vollends aus dem Wirtschaftsleben ausgeschaltet, ihre Kinder durften keine öffentlichen Schulen mehr besuchen. Unter dem zunehmenden Terror flohen nun erneut viele Juden aus der Heimat.

Im Zweiten Weltkrieg begann in eigens dafür eingerichteten Vernichtungslagern die systematische Vernichtung aller Juden, die im deutschen Herrschaftsbereich der SS in die Hände fielen. Insgesamt wurden über fünf Millionen Juden, aber auch Sinti und Roma, ermordet.

Jugend im Landjahr



Durch das Gesetz vom 29. März 1934 wurde bestimmt, daß die Jungen und Mädchen, die in den Großstädten aus der Schule entlassen werden, zunächst für acht Monate auf das Land kommen. Im Jahre 1934 sind mehr als 20 000 Großstadtkinder zum ersten Male in etwa 400 Landjahrheimen untergebracht worden. Ihr werdet nun fragen, was sollen die Großstadtkinder auf dem Land?

Alle, die ihr in der Großstadt aufgewachsen seid, wißt es ja recht gut, daß euch und euren Kameraden das Land, sein Leben und seine Arbeit fremd ist. Oder habt ihr nicht beobachtet, daß es Kinder gibt, die nicht wissen, wie Roggen oder Weizen aussieht. Mancher von euch hat vielleicht noch nie ein lebendiges Schwein oder Kind gesehen. Und was wißt ihr von der Arbeit des Bauern?

Im deutschen Volke gibt es gar viele verschiedene Berufe, und diese sind sich in ihrer Arbeit fast völlig fremd geworden. So dient das Landjahr zunächst einmal dem Ziel, die Arbeit des für die Ernährung des ganzen deutschen Volkes so wichtigen Bauernstandes kennenzulernen. Wir nennen ja diesen Stand auch den „Nährstand“. So werdet ihr Kinder aus der Großstadt erleben und begreifen, wie das Getreide wächst und wie daraus das tägliche Brot für die vielen Menschen in den Städten entsteht. Und ebenso ist es mit den Tieren, also mit Fleisch und Milch und Butter oder was wir sonst noch alles brauchen.

Es ist das Verdienst Adolfs Hitlers und seiner Bewegung, die Wichtigkeit des Bauernstandes für ein Volk erkannt zu haben. Diese Erkenntnis hat unser Führer auch in die Tat umgesetzt. Sein Wille ist es, daß das ganze deutsche Volk und vor allem ihr Jungen und Mädchen, die ihr aus den Großstadtschulen kommt, diese Wichtigkeit des Nährstandes begreift.

Dabei kommt es nicht auf das Wirtschaftliche an, das heißt also, daß ihr wißt, wie die verschiedenen Nahrungsmittel entstehen. Viel wichtiger ist es, daß ihr das Leben der Natur, das Wachsen und Blühen und Reifen unmittelbar erlebt. Denn auch wir Menschen sind ja doch Lebewesen. Für unser Leben ist das Land oder, wie wir es in diesem Zusammenhang auch nennen — „die Scholle“ — ebenso wichtig, wie für



an, das heißt also, daß ihr wißt, wie die verschiedenen Nahrungsmittel entstehen. Viel wichtiger ist es, daß ihr das Leben der Natur, das Wachsen und Blühen und Reifen unmittelbar erlebt. Denn auch wir Menschen sind ja doch Lebewesen. Für unser Leben ist das Land oder, wie wir es in diesem Zusammenhang auch nennen — „die Scholle“ — ebenso wichtig, wie für



jedes Tier und jede Pflanze. Dieses Verwachsensein mit dem Boden und mit der Natur ist für die Erhaltung des deutschen Volkes ebenso wichtig, wie die Sicherstellung seiner Ernährung. Aus deutschen Boden und aus deutschem Blut erwachsen die ewigen Kräfte, die unser Volk erhalten.

Ihr Jungen und Mädchen, sagt einmal selbst, ob es euch nicht Freude machen wird, die Tiere zu hegen und zu pflegen und den Acker selbst zu bestellen. In den Landjahrheimen lernt ihr nicht wie in der Schule, sondern ihr müßt richtig zapacken, wie richtige Bauern und Bäuerinnen.

Die 400 Landjahrheime sind teils in Jugendberbergen und Kinderheimen, teils in leerstehenden Gutshöfen eingerichtet worden. Die Kinder müssen sich hier alles selbst machen. Sie führen sich also ihren eigenen Haushalt selber, sie waschen, nähen und Kochen.

Am Vormittag werden einige Stunden auf Landarbeit verwendet. Der Acker wird gepflügt, gewalzt und gesät. Auch die Saat wird mit der Hand und der Sämaschine in den Acker gebracht. Alle Arbeit, die auf dem Hof zu verrichten ist, wird ebenfalls von den Kindern ausgeführt. Die Tiere werden gefüttert und gepflegt. So gibt es viel interessante Arbeit.

Ein gut Teil der Zeit gehört also dem unmittelbaren Erlernen und Erleben der praktischen Landarbeit. Der Spätnachmittag wird auf die geistige Weiterbildung verwendet. In Vorträgen und Erzählungen werden die deutsche Geschichte, deutsches Volkstum, die Rassenlehre und alle verwandten wichtigen Gebiete behandelt. Es kommt dabei darauf an, daß die lebendigen Quellen des deutschen Volkstums neu erschlossen werden. Aus dieser Verknüpfung des unmittelbaren Erlebnisses des Landes, mit dem weiteren Eindringen in die geistigen Güter unseres Volkes, erwächst in der deutschen Jugend das tiefe



Verständnis für deutsches Volkstum und seine Bindung an deutsches Blut und deutsche Scholle. Damit gibt das Landjahr den deutschen Jungen und Mädchen das wertvollste Bildungsgut mit auf den Weg ins Leben. So wird ein Ausgleich geschaffen für die Fehler und Mängel der Erziehung unter früheren Regierungen. Besonders die Inflationszeit hat der deutschen Jugend ernststen Schaden zugefügt. Um der Zukunft des deutschen Volkes willen ist der langbemerkte Landaufenthalt mit

das wichtigste Glied der Jugend-erziehung. Die Gemeinschaftsarbeit erzieht gleichzeitig zu Kameradschaft und festem Denken im Sinne der echten Volksgemeinschaft. Das ist auf eine wichtige Aufgabe, die das Landjahr zu erfüllen hat.

In dem 1998 erschienenen Buch von Joachim Hahn „Jüdisches Leben in Ludwigsburg“ (S. 547–549) ist die Lebensgeschichte der Familie Josef Wertheimer beschrieben. Das Ehepaar mit einer Tochter wurde 1941 von Ludwigsburg aus nach Baisingen zwangseingewiesen und am 26.4.1942 nach Izbica, Distrikt Lublin, deportiert. Im Juli 1942 kamen die letzten Lebenszeichen an den in den USA lebenden Sohn. Sie sind zusammen mit 278 aus Württemberg stammenden Deportierten in Izbica umgekommen.¹

Ein weiteres persönliches Erlebnis hatte ich noch am Ende des 2. Weltkriegs. In die ehemalige Seidenstoffweberei wurde ein Rüstungsbetrieb evakuiert, der Fallschirmseide herstellte, die Firma Kosteletzki. Diese Firma brachte auch ihre Mitarbeiter mit. Vom Rathaus wurde uns von diesen ein Fräulein Goldschmid zugewiesen, die dann ein Zimmer bei uns bewohnte. Jemand sagte zu mir: Goldschmid, das ist doch ein jüdischer Name. Vielleicht sei sie Jüdin. Ich sagte darauf, das wisse ich nicht. Im Verlauf der letzten Kriegseignisse kamen immer wieder andere Angehörige der Familie Goldschmid von Stuttgart in unser Haus. Es war ein Kommen und Gehen. Wir blickten da nicht durch. Zuletzt war noch der Vater von Frl. Goldschmid da und seine Hausangestellte und deren Tochter. Sie erlebten die letzten Kriegstage mit uns, schliefen auch mit uns zusammen im Keller. Herr Goldschmid war höflich, aber sehr zurückhaltend. – Nachdem der Krieg aus war, gingen die drei zurück nach Stuttgart, um nach ihrer Habe zu sehen. Nach einigen Wochen kam die Hausangestellte noch einmal hierher, um ihre Sachen zu holen. Dann sagte sie zu uns, jetzt könne

sie es uns ja sagen: Herr Goldschmid sei Jude und habe sich bei uns noch versteckt. Vielleicht war es gut, dass wir nichts davon wussten.

¹ Siehe auch Ernst Wixler in „Geschichten um ein altes Haus“ in diesem Buch.